

6. DIE GÖTTER DER PSYCHOPHYSIK VERMESSEN DEN SCHWINDEL

Wie man weiß, lassen sich Emotionen nicht nur schulen, sondern auch konditionieren. Schauspielerisch erfährt man auf dem Karussell ein leichtes Schwindelgefühl, trainiert den Körper in seiner Selbstentfesselung und versichert sich einer Rückkehr in den Normalzustand. Ein intensiviertes Schwindelgefühl löst mich von meiner Physis und lässt mich in einen Tausel der Sinne eintreten. Dieser mit E-Motionen begleitete Schwindel, der Vertrauensverlust und Ängste gegenüber der Körperkoordination bewirken kann, eröffnet ab dem 17. Jahrhundert die Frage nach der Wechselwirkung körperlicher und seelischer Dynamik. Ihre prägende Form gewinnt die Frage – unter Anleitung des Begriffs „Zweifel“ – bei Descartes. Sie ist zwischen Traum und Rausch geboren. Ihre Logik wird später mit der Frage nach der elektrodynamischen Induktion metaphorisiert: Es kommt auf die Schaltfrequenz, Tremor und Tausel an, um die Selbstföhlbarkeit eines Cogitos zu präzisieren – nicht aber auf den Stillstand. Diese Auffassung ermöglicht auch die medizinische Präzisierung der Begriffe, wie wir im dritten Teil unseres Textes bei Marcus Herz' *Versuch über den Schwindel* werden nachlesen können. Bei ihm ist der Zweifel im Ausgang Kants begrifflich diszipliniert.

Das ekzentrische Hin und Her von Begriff und Sache – die Differenz der Repräsentation – wird nicht mehr in einem festen Korrelat im Sinne eines Namens gedacht, der jedem Ding zukommt, sondern als selbstreflexive Bewegung, der kein eindeutiger Bezugspunkt eignet, solange das Denken sich nicht im Wissen eines geometrischen Cartesianismus beruhigt. Genau hier, an der falschen Logik einer „Nullkoordinate“, setzt ja der cartesianische Zweifel an. Die Erkenntnis, dass Subjektivität gerade ein Ausdruck von Bewegtheit ist, lässt die Marge der Ausgleichsbewegung zum Gegenstand objektiver Analyse differentiell werden. Das alte, vorcartesianische Impetummodell ist ein mechanisches, eines von ineinandergreifenden Rädern, ein Getriebe mit unterschiedlichen Gangniveaus. La Mettries *DER MENSCH EINE MASCHINE* von 1749 ist wohl der exponierteste Text, der zwischen „Opium“ und „Kaffeegenuß“ einen Begriff quantitativer Lebendigkeit entwickelt, um die „Täuschungen Gottes“, die Brüche zwischen Leib und Seele, übertragbar zu machen. „Der Körper ist nur eine Uhr“⁶⁰ – die Dualismen lassen sich

⁶⁰ Julien Offray de La Mettrie: *Der Mensch eine Maschine*. Stuttgart 2001, S. 77.

als Regelkreislauf der Kräfte und Säfte nachvollziehen. Parallel zu diesem Maschinismus wird die Frage nach den Regeln des Kreislaufs gestellt und in einer neuen Mathematik von Differential- und Integralrechnung festgestellt. Diese Entwicklung vollzieht sich parallel in unterschiedlichen Geschwindigkeiten. So verhalten sich chemische Turbulenzen und Säfte der Anatomie anders als die physikalischen, was bedingt, dass man zwar das Auge und das Ohr in gewisser Weise als Maschinen auffassen kann, deren Effekte Gestalten gebären, die mechanistisch nicht erklärbar sind. Kraftübertragung ist etwas anderes als Affektübertragung, da zwischen Übertragung und Übersetzung eben auch eine Differenz besteht.

Der wissenschaftlich dominierende Weg führt dann in die psychophysischen Experimentalräume des 19. Jahrhunderts, die sich diesen Differenzen widmen. Psychologie ist nichts anderes als der Versuch der *Objektivierung des Subjekts* in Differenz zu dem, was nicht durch Werteverhältnisse kontaminiert ist: zu der *euklidischen* Mathematik, die reine Quantität zweifelsfreier Übertragung ist. Die Sinne können, ja, sie *dürfen* täuschen, weil man im wechselseitigen Bezug von Sehen und Sagen differente Effekte des mechanisch oder psychisch induzierten Schwindels korrelieren will, die einen abduktiven Mehrwert erwirtschaften, der sich mechanistisch nicht ableiten lässt.

Seltsamerweise wird die Täuschung nicht im Zusammenhang mit einer Ökonomie des Tausches aufgegriffen. Denn auf dem Markt geht es bislang um den Austausch von konkreten Qualitäten, die erst zögerlich im 18. Jahrhundert durch Standardisierung der Maß- und Gewichtsnormierungen die Sinnendifferenzen (das, was man auf dem Markt sehen, riechen, schmecken und fühlen kann) in Zeichenverhältnisse und Preisrelationen umformen. Erst dann kann der Schwindel als subjektive Abweichung oder als legitime Tauschwertdifferenz erfasst werden. Wenn mit dem Schwindel als Betrug aber die Vertrauens-, Glaubens- oder Meinungsbasis sich gegenüber dem Subjekt in die Unsinnlichkeit der Mathematik verschiebt, also das Medium der Vergesellschaftung sich abstrahiert, wird das Erfahrungspotential der Vernunft kritisch. Wirtschaftswissenschaftlich ist der Unterschied zwischen Roulette und Börsenspiel vielleicht nicht schwer zu durchschauen. Aber zu jener Zeit Ludwigs XIV. behilft man sich mit optischen Illusionen, perspektivischen Tricks und körperlichen Schwindelinstrumenten, um das Subjekt an die subversiven und subliminalen Medienwandlungen und -sprünge zu gewöhnen und ihm im Reflex ein objektives Verhalten zuzuschreiben. Warum nicht diesen Zusammenhang zwischen arithmetischen Kenntnissen,

Mechanik und Gefühl ausnutzen? Der Sonnenkönig lässt diesen politischen Plan von den besten Köpfen seiner Zeit ausführen. Ein Krieg der Sinne als Propaganda beginnt, in der eine Schaukelpolitik und eine Politik der Schaukel (oder des Tanzes) gleicherweise die Emotionen dirigieren.

Um 1820 nimmt der Mediziner und Philosoph Purkinje das sinnliche Problem des *körperlich-seelischen Gleichgewichts* genauer auf,

(das) erst als Abwesendes wahrnehmbar (wird): in Momenten der Irritation, der Störung oder der Unterbrechung des kohärenten Zusammenhangs zwischen Körper und Umwelt, wie sie für den Zustand des Schwindels kennzeichnend sind. Die Wahrnehmung des Gleichgewichts ist damit grundlegend an die Erfahrung des Schwindels gebunden. Medizinisch wird der Schwindel als subjektive Störung der körperlichen Raumorientierung bestimmt.⁶¹

Purkinje entgeht – aufgrund seiner Ganzkörperbehandlung des Schwindels in den von Ladewig benannten Schwindelstühlen – jedoch die wechselseitige Differenzstabilisierung der Sinne untereinander, die die Wirklichkeitsdimension auch dann konstituieren, wenn der (damals noch nicht entdeckte) organische Befall des Gleichgewichts den Körper nicht mehr in Lage halten kann. Nicht die Frage des Körperlichen, sondern die des Subjekts selbst als stabiles Medium stellt sich und wird von der Frage der Raumorientierung abtrennbar. Ladewig zeigt ausführlich, von Purkinje ausgehend über die Versuche von William Charles Wells und Erasmus Darwin hinweg, dass das Problem der *Geschwindigkeit der Schwindelbewegung* allmählich auch unter dem Parameter der *Frequenz* betrachtet wird. Hier ist es vor allem die uns schon in der Kinematografie begegnete Form des „Nachbildes“, in dem eine Trennung zwischen der anatomischen Funktion des Auges und der cerebralen Funktion der Reizverarbeitung nachgewiesen werden kann – und zwar derart, dass die differentielle Intensität des Reizes selbst die Gestalt- oder Sinorientierung modifiziert. Erst jetzt stellt sich die Frage nach einer dynamischen *Wechselwirkung von physischem und psychischem Gleichgewicht*: das ist die Geburtsstunde der Psychophysik. Schwindelstuhl und Karussell schließen sich sozusagen kurz. Denn die Experimentalapparate sind nichts anderes als Stühle, auf denen Probanden wie in einem Karussell mechanisch in Drehung versetzt werden. Es sind dann nicht nur Drehungen, sondern auch Pendelbewegungen, Kreiseln, sogar Schwindelcouches etc., die als Spielformen vom Amüsierbetrieb der Kirmes um 1800 in die Experimentierzimmer der Forscher hinein und weiter verfeinert auf die Jahrmärkte hinauswan-

⁶¹ Ladewig: *Schwindel*, S. 144f.

dern: ein reger Austausch von Genauigkeit und Seele, von Emotion und Motion, von Psychik und Physis. Etwa 50 Jahre später – Ladewig beschreibt diesen Übergang ausführlich, weswegen ich hier etwas überspringe – ist es Ernst Mach, Schlüsselspieler des positivistischen *Wiener Kreises* (wie er später genannt wird und zu dem auch Wittgenstein anfangs gehört), der dank der Entdeckung der Funktion der Gleichgewichtsorgane die Dinge wissenschaftlich weiter vorantreibt und verallgemeinert. „In den experimentell und apparativ aufgerüsteten Untersuchungen von Ernst Mach aus den 1870er Jahren sollte sich herausstellen, dass die Ursache für die hier beschriebene Schwindelbewegung [u.a. des Nachbildes; R.B.] nicht in der Geschwindigkeit, sondern in der Beschleunigung der Bewegung lag.“⁶²

Spätestens jetzt sind die organischen und mechanischen Parameter versammelt, unter denen sich raumzeitliche Orientierung – in Analogie zur Mathesis von Musik vor allem – codieren und decodieren lassen – und zwar als Übertragung selbst, nämlich als raumzeitliche Veränderung. Dass sich dahinter schnell die Idee findet, dass Störungen des Realitätsprinzips mit solchen des Lustprinzips wechselwirken, hat allererst Psychoanalysetechniken generieren können. Nun ist das Subjekt nicht mehr eine Maschine, sondern Medium externer und interner galvanischer „Ströme“. Nicht mehr Uhr und Getriebe sind das metaphorische Gegenbild, sondern Elektrizität und Magnetismus, Wellenmodell und Teilchenmodell. Selbst Freud wird, im Verbund mit Josef Breuer – letzterer hat sich tatsächlich mit Schwindelexperimenten in Anlehnung an Mach befasst –, zu diesem Modell in den *STUDIEN ÜBER HYSTERIE* (1895) Zuflucht nehmen.

Wir hätten uns eine zerebrale Leitungsbahn nicht wie einen Telephondraht vorzustellen, der nur dann elektrisch erregt ist, wenn er fungieren, d. h. hier: ein Zeichen übertragen soll; sondern wie eine jener Telefonleitungen, durch welche konstant ein galvanischer Strom fließt und welche unerregbar werden, wenn dieser schwindet. – Oder, besser vielleicht, denken wir an eine viel verzweigte Kraftübertragung; es wird von dieser gefordert, daß jede Lampe und jede Kraftmaschine durch einfaches Herstellen eines Kontaktes in Funktion gesetzt werden könne. Um dies zu erreichen, zum Zwecke der Arbeitsbereitschaft, muß auch während funktioneller Ruhe in dem ganzen Leitungsnetze eine bestimmte Spannung bestehen, und zu diesem Behufe muß die Dynamomaschine eine bestimmte Menge an Energie aufwenden. – Ebenso besteht ein gewisses Maß von Erregung in den Leitungsbahnen des ruhenden, wachen, aber arbeitsbereiten Gehirnes.⁶³

⁶² Ebd., S. 180.

⁶³ Sigmund Freud, Josef Breuer: *Studien über Hysterie*. Frankfurt a. M. 1981, S. 156.

Was Freud hier so einfühlsam (aufgrund seiner Kenntnisse als Neurologe) vergleichend feststellt, ist von einiger Tragweite für die Idee des Gleichgewichts: Gleichgewicht ist nicht länger Stillstand, sondern „Kanalrauschen“, „tonische Nervenspannung“. Dies vorausgesetzt, zerfallen die Disparationen nicht mehr in Einzelglieder, sondern sie sind subkutan – medial und funktional – durch ihre „Vororientierung“ aneinander gebunden. Nicht mehr Zustände bestimmen die Formationen von „Gefühl“, sondern Kurven und Graphen. Von nun an kann nicht mehr von einem cartesianischen Nullpunkt des „Ich bin“ ausgegangen werden – oder vielleicht gerade doch, aber eben im Sinne eines taumelnd balancierenden Zweifels: nicht also von einem „stehenden Bild“, sondern von einer beständigen Evaluation des Schwankens, wie es der Seiltänzer mit seiner Stange oder seinem Schirm erreicht, die in die Luft eben die Zyklen und Epizyklen einschreiben, die sich im Koordinatenkreuz des Cartesius als *Kegelschnitte* berechnen lassen. Die Vorgehensweise ist einfach zu erklären: Ein Radfahrer kippt um, wenn er zu stehen kommt – der Körper ist untrainiert nicht feinfühlig genug, die Bewegungen auszugleichen, die durch die Dynamik der Vorwärtsbewegung gerichtet wird. Wenn die Bewegungserscheinungen indes nur illusorischer Art sind – etwa auf einer optischen Täuschung beruhen –, kommt es zu motorischen Ausgleichsbewegungen (Überkompensationen), die Anlass für pathogene Handlungen sein können. Die Einheit des Körpers ist ein Ergebnis der Einheit der Bewegung seiner Organe, und die wiederum richten sich nach realen oder illusionären äußeren Erscheinungen im gleichen Maße. Die Flucht vor einer traumatischen Erinnerung kann dann durchaus in einer realen Flucht bzw. in einer Angststarre bestehen. Exakt diese Unterscheidungsunfähigkeit ist die aus den Schwindelexperimenten Machs und Breuers abgeleitete Auslegung der *Konversionshysterie* Freuds. Die Psychoanalyse hat ihre Geburtsszene in der Unterscheidung der Präzisierung des Übergangs von Vorstellung und motorischer Aufführung bzw. Korrektur derselben, was zum Schwindel führt, da die Vorstellungen Abwehrdeformationen einer normalen Wirklichkeit sind. Denn was ist in dieser Hinsicht das Bild, das Symbol, anderes als die Abwehr der Anschauung der toten Dinge als tote?

Bemerkenswert an den noch mechanistischen Medienmetaphern, die Freud in den STUDIEN ÜBER HYSTERIE aufbietet, ist nicht die vereinfachende Demonstration noch vag erfasster psychoökonomischer Sachverhalte, sondern, dass er das soziologische Problem der Ökonomie des Tauschs in seiner realen wie symbolischen Form fast völlig übergeht. Erst der späte Freud und dann vor allem Lacan unter der Lektüre Hegels, der Linguisten und Exis-

tenzialisten werden sich dieser Korrespondenz von Organismus und Gesellschaftsorganismus unter logischen Gesichtspunkten (Freudomarxismus) annähern.

Nicht pathogen erscheinen jene Wunder, in der durch Geld ein Wunsch sich in Wirklichkeit realisieren kann. Wundersam ist allemal die Vergesellschaftung durch den Tausch. Der Schwindel beim Geld ist jedoch im relativen ökonomischen Gleichgewicht von Konsum und Produktion austariert, nur im Grenzfall kriminell oder pathogen. Kriminelle, Bankrotteure und Verrückte gleichermaßen einzusperren, meint dann, sie vom Tauschgeschehen auszuschließen.

Was nun für die cerebralen Leitungsbahnen gilt, die in einer beständigen Spannung stehen, gilt auch für die Sinnesorgane, und zwar für deren wechselseitige Beeinflussung, insbesondere für das durch Sprache orientierte Bild und das durch Bilder (Metaphern) orientierte Sprechen. Einen Text lesen heißt, vereinfacht gesagt, Augenbewegungen in Vorstellungen zu verwandeln. Funktional ist das genau die technische Funktion der Beschreibung, die Freud uns in dem eben zitierten Abschnitt demonstriert.

In der Regel mit Hinweisen auf andere Autoren ebenso geizig wie Freud, nimmt Breuer, der für den folgenden Abschnitt der STUDIEN ÜBER HYSTERIE zeichnet, in einer längeren Anmerkung Bezug auf die Schwindelexperimente Machs, die stark von denen Breuers profitiert haben, und zitiert ausführlich:

Ich finde in Machs BEWEGUNGSEMPFINDUNGEN eine Bemerkung, an welche hier wohl erinnert werden darf: „Es hat sich bei beschriebenen (Schwindel-)Versuchen wiederholt gezeigt, daß ein Ekelgefühl sich hauptsächlich dann einstellte, wenn es schwer war, die Bewegungsempfindungen mit den optischen Eindrücken in Einklang zu bringen. Es sah so aus, als ob ein Teil des vom Labyrinth ausgehenden Reizes gezwungen worden wäre, die optischen Bahnen, die ihm durch einen anderen Reiz verschlossen waren zu verlassen und ganz andere Bahnen einzuschlagen ... Auch beim Versuche, Stereoskopbilder mit starken Differenzen zu kombinieren, habe ich wiederholt ein Ekelgefühl beobachtet.“ Das ist geradezu das physiologische Schema für die Entstehung pathologischer, hysterischer Phänomene durch die Koexistenz lebhafter, unvereinbarer Vorstellungen.⁶⁴

Der *psychophysische Übergang*, die Ableitung von Sinnesreflexen in motorische und umgekehrt, wird, ausgehend von einer natürlichen Spannung, demnach über das ganze Sinnensystem konvertierbar. Mach unterscheidet in seinen Schwindelexperimenten nicht mehr zwischen Ruhe und Bewe-

⁶⁴ Ebd., S. 170. Breuer zitiert aus: Ernst Mach: *Grundlinien der Lehre von den Bewegungsempfindungen*. Leipzig 1875, S. 123.

gung, sondern zwischen unterschiedlichen Dreh- und Fall*beschleunigungen*, also Intensitäten der Reizabfuhr, die entweder Gleichgewichtsstörungen hervorrufen oder eine Veränderung der Sinnesreaktionen durch Wiederholung bzw. Ermüdung. Freud definiert dann diesen Sachverhalt der *Verschiebung* und *Übertragung* auf *Darstellung* (Bewegungsdarstellung anstelle von unspezifischen Gefühlen) als Konversionshysterie und festigt ein Anliegen des Therapeuten, nämlich die daraus entstehende Verdrängung (Affektverschiebung) in neurotische Handlung oder einem Syndrom wieder rückgängig zu machen: Tremor (oder Lähmung) wieder dort zu platzieren, wo sie hingehören, nämlich in den Bereich willentlicher Vorstellung. Das geschieht nicht auf motorischem Wege, da ja der blockierte Wunsch gar nicht zur Ausführung gelangt, sondern auf sprachlichem, sodass die Konversion zwischen Motorik und Sensorik gleichsam methodisch rückabgewickelt wird. Denn auch Sprechen ist Affektabfuhr und macht einmal mehr einsichtig, dass der Austausch von Informationen etwas ganz anderes erfordert als die Kommunikation der Übertragung. Man höre sich nur einmal das Geschrei und Gekreische auf einer der Falltürme moderner Kirmeseinrichtungen an und wird verstehen, welcher Kraftaufwand hier verborgen ist. Die Errungenschaft dieser freudianischen Revolution ist die, dass unter *seelischem Gleichgewicht* nicht nur die psychophysische Beziehung, sondern die gesamte Szenerie der Dramaturgie der Sinnesaffektionen untereinander (auf der Ebene der Motionen und der E-Motionen tauschbar wird. Freud denkt ökonomisch und dynamisch – und nur so lässt sich auch die Methodenkonzeption einer rückabwickelnden oder zumindest moderierenden Therapietechnik denken, die nicht magisch oder mechanistisch operiert.

Zwischen Sprache und Handeln besteht kein prinzipieller Unterschied mehr. Zwischen Austausch und Tausch dann aber auch nicht mehr. Es gilt im einen wie im anderen Fall die Disponibilität eines Kreislaufs über die Extension (den Therapeuten, den Sinnen untereinander oder der Außenwelt) so zu erreichen, dass sie über einen Dritten, einen „anderen Schauplatz“, wie es in der TRAUMDEUTUNG heißt, „rangiert“ werden kann. Dieser Dritte steht dann in der Funktion eines Mediums und ist in den Verwicklungen der Szene oft in der Rolle der Verknennung. Wir wissen, welchen Wert Freud der Bezahlung einerseits, dem Sprechen andererseits in der Therapie zukommen lässt.

Mit dem behäbigen Kinderkarussell lässt sich der Übergang von Schwindel und Wahn nicht nachweisen aber egalisieren. Die therapeutische Wirkung

des Schwindels liegt nicht in einem Ekel-, sondern in einem Lustgefühl der körperaufhebenden Wirkung, der relativen Durchmischung der Sinneserscheinungen unter gleichzeitiger motorischer Befreiung, einer kontrollierten Konversion (Auflösung) von Affekt und Abfuhr. Nur ganz kleine Kinder entwickeln Ängste vor dieser Maschinerie. Der disziplinierte Rundlauf bleibt sogar unterhalb der Schwelle der Nachbildwirkung. Das Bild taumelt nicht, wenn der kleine Ritter des Kreises festen Boden unter den Füßen hat. Was sich aber tatsächlich verändert, das ist das Schauspiel, das den kleinen Reiter zum Ritter und die kleine Kutschenpassagierin zur Prinzessin macht. Die Reizabfuhr erfolgt mittels der *Realisierung einer Vorstellung* (Imagination) *als Vorstellung* (Schauspiel) im Vertrauen darauf, zirkular die Übertragung durch die Anerkennung des Anderen rückgängig zu machen. Dazu gehört eine aufwendige, auch symbolische Inszenierung, deren Verschwinden in der Architektur aktueller Spielplatzanlagen man nur als Militarisierung bezeichnen kann. Dazu gehört aber auch das Publikum: die äußere Bestätigung des Rollenspiels.

Die Frage, was wahr an Wahrnehmung sei, verschiebt sich unter Mach und Helmholtz schlicht auf die Unterscheidung dessen, was man wissenschaftlich von der Funktion eines Organs ableiten kann und wie subjektivistisch die Phänomene aufgefasst werden. Nach den Kränkungen, die das Ich durch Descartes, Darwin und Freud erfahren hat, ist es nur zu verständlich, dass einerseits die Therapeuten, andererseits die Psychophysiker sich dem gespaltenen Subjekt widmen. Entlastung der Motorik durch Verschiebung auf Technik, Entlastung der Psychik durch Verschiebung auf visionäres Sprechen. Differenziert erfolgt die jeweilige Übertragung durch Medieningenieure einerseits, pharmazeutisch andererseits. Übertragungssicherung heißt in der Psychoanalyse: Rückerinnerung an Szenen und Wiederherstellung der lebenspraktischen Kontexte.

Wenn in diesem Zusammenhang das heideggersche Bonmot fallen muss, „dass die Wissenschaft nicht denkt“, so ist das keine Desavouierung ihrer Erkenntnisse, sondern eine Art Orientierungshilfe, die Philosophie leisten will, nämlich zwischen Wissen und Verstehen dort zu differenzieren, wo Begriffe zu unscharf sind, um die Probleme zu erfassen – kurz, wo mechanistische Metaphern nicht mehr hinreichen, Rückkopplungsphänomene in Büchern zu visualisieren. Es gilt, therapeutisch die Abstraktionen, die quasi Medienstillstellungen sind, wieder in sinnlich fassbare Erscheinungen – (*Diagrammatik* ist das Stichwort für den Wiener Kreis) zurückzuverwan-

deln, das, was heute den immer noch analogen Teil der digitalen Maschinen ausmacht.

Es sind die Ekzentritäten der Übersetzung von Wissen in Erscheinung einerseits und von Erscheinung in Wissen andererseits, die einen harmonischen Übergang von Welt und Maschinität garantieren. Modellierungen des Schwindels also. Ladewig schließt: „Damit treten zunehmend technisch verfasste Szenen in den Blick, innerhalb derer das Paradigma der Orientierung sich Schritt für Schritt aufzulösen beginnt, um in ein Phantasma der Steuerung und Selbststeuerung einzugehen.“⁶⁵

Im Nachgang philosophischer Voruntersuchungen richtet Ladewig ihren Blick auf die aktuellen Schwindelmaschinen der Physiologen und Psychotechniker – weniger auf jene Ingenieure und Zauberkünstler, die den Auszug der Maschinen aus den Laboren in die Unterhaltungsstätten organisieren. Gerade ihnen aber und ihrer szenischen Dramatisierung soll unser Interesse dienen, um aufzuzeigen, dass Zirkulation im Warentausch nur dann elegant in den Bereich der Sinnlichkeit zurückverwiesen werden kann, wenn professionelle Ästhetik sich ihrer bedient, gleichwie, ob wir sie als künstlich, künstlerisch oder artistisch bezeichnen wollen.

Bevor wir unsere Karussellszenen dieser Expertise aussetzen, möchten wir den Faden dort aufgreifen, wo Ladewig ihn hat liegenlassen, nämlich am Zeitpunkt der Entdeckung der anatomischen Funktion des Gleichgewichtssinns im Innenohr. Eben dort hat ihn eine solch wirkmächtige Persönlichkeit wie Hermann von Helmholtz aufgenommen und den Pfad der Orientierung kreuzungsfrei ausbaut: Von der Physiologie des Ohres über die des Auges, von den Übertragungen der Kräfte (Entropiegesetz) und der physischen Ökonomien marschiert er konsequent auf dem Weg, die Sinnesdifferenzen in ein universelles, exaktes Regelwerk zu überführen.

Das psychophysische Gesetz ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch Weber und später Fechner experimentell verifiziert. Minimalreiz, Reizdauer, Intensitätsfolgen, Verifikation durch den Probanden bis zum Schmerzempfinden haben vor allem den punktuellen Reiz ins Auge gefasst. Fechner – nach Johann Wilhelm Ritter, der unter den Augen der Frühromantiker, insbesondere Goethes, am eigenen Körper experimentiert – ist nicht der erste Protagonist dieser Parametersortierung. Ihm wird klar, dass die Wiederholung und die daraus abgeleitete Desensibilisierung der Reize eine wichtige Quelle zur Interpretation derjenigen Emotionen liefern, die unterhalb der

⁶⁵ Ladewig: *Schwindel*, S. 241.

Explosionsschwelle von Trauma und Schock liegen. Von der Elementarisierung zur Beobachtung eines Reizverlaufs, von der Entdeckung synästhetischer Reizfelder bis zu strukturalen, differenziellen Reizmustern, einer Reiztextur lief die Entwicklung bis etwa um die 1920er Jahre. Es wurden einerseits allmählich die Reiznachbarschaften und -interferenzen relevant für die Deutung. Andererseits stellt sich, etwa bei Helmholtz und Boltzmann, die Frage nach der Objektivität eines singulären Reizes – der Reizökonomie –, die erst sagbar macht, ob ein isolierter Reiz als Schmerz oder als Lust interpretiert wird. Was also ist die Nullstellung des Empfindens? Gibt es dieses selbstherrliche Ich, das nicht zweifelt, oder – so taucht der Verdacht auf – ist es gerade die Zweifel-, Schwindel- und Tauschmarge, der *Spielraum*, der sich gegen eine statische, diskrete Bildbetrachtung dynamisch zu orientieren weiß? Helmholtz fragt schlichter: Was macht die Objektivität des Subjekts aus? Es sei z.B. angemerkt, dass der Absolutismus eines Ludwigs XIV. sich aus den Ängsten der Kindheit vor dem Aufstand der Fronde ableiten lässt. Die Absolutheit des Ichs erweist sich hier von den Bedingungen seiner sozialen Konstitution abhängig, wie das heutige Ich von den Beherrschungen seiner Maschinen.

Man kann sich die Täuschungs-, Ablenkungs- und Schwindelmanöver kaum vorstellen, die Wissenschaftskoryphäen wie Helmholtz mit einem militärisch geschulten Personalapparat und Institutshohheit ersinnen, um Isolate und Strukturen miteinander in Verbindung zu setzen, also eine Sprache der Psychophysik zu objektivieren, die jeder Mensch intuitiv schon von Kindheit an zu erfahren lernt und deren Störung in Richtung der Psychopathologien Legitimitätsmacht entfalten, zumal dann, wenn man sie immer auch unter militärischen Extremen betrachtet. Einer der einflussreichsten Psychophysiker nach Helmholtz war Carl Stumpf, der sich in Berlin vor allem mit Fragen der Ton- oder Musikgestalten beschäftigte. Wir haben ihn bereits als Doktorvater Musils annonciert. Nietzsche schon hat Musik als eine mathematisch formalisierende Sprache festgestellt, in der die Quantitäten unmittelbare Qualitäten hervorrufen. Zumal die in der Musik latente Figur der *Wiederholung*, die eine Spannung zwischen Erwartung und Durchbrechung der Erwartung aufkommen lässt, untersucht wird. Der späte Beethoven ist hier musiktheoretisch die Referenzperson.

Stumpf stellt sich die Frage, wie aus einzelnen Noten Tongestalten herausgehört werden, *was Qualitäten zu Einheiten formt*. Diese Frage zielt auf den Kern der *Wechselwirkung* von Quantität (Negation, Serialität – Melodie) und Qualität (Position – Töne). Damit schließlich wird die Frage nach

der Sinneinheit (Gestalt) oder, wenn man es optisch adaptiert, nach dem *Bild* oder der *Szene* gestellt. Dass diese Frage in den Giftschrack der Wissenschaft gehört, ist offensichtlich, denn hier greift sie in philosophische Abgründe ein, an deren Rand naiv die Frage nach dem „Ursprung“ und „Inhalt“ des Bewusstseins so lange falsch gestellt wird, bis Husserl sie im phänomenologischen Gedanken der Intentionalität zähmt. Dass nicht der Begriff des Ursprungs und der der Kausalität, sondern der der Fundierung in immer schon gegebener Wirklichkeit (Heideggers „Dasein“) greift, ist erst eine späte Einsicht der Phänomenologie. Szenen haben keinen Anfang, sie fundieren im „Dasein“ und heben sich von Wirklichkeit ab. Lösen sie sich von ihr, werden sie zum Refugium des Spiels. Die menschliche Ökonomie muss wegen ihrer Endlichkeit sich in unendliche Zirkulationen verstricken.

Kommt man auf eine frühe Phase der Physiologie des 19. Jahrhunderts zu sprechen, so ist von Synthese des Sinns, nicht aber von der Synthese der Sinne die Rede. Helmholtz ist als Vaterfigur zu nennen, wenn es auf die einzelne auditive oder visuelle Messbarkeit der Organe an sich ankommt. Damit wir uns nicht in der Geschichte der Psychophysik verlieren, lasse ich einige Namen ins Spiel kommen. Christoph Hoffmann referiert in wünschenswerter Kürze:

Zur Vorgeschichte der experimentellen Psychologie gehört die berühmte Doktorthese Johannes Müllers, „*Nemo psychologus nisi physiologus*“ (1822). Dieses Dogma beherrscht das Verhältnis von Sinnesphysiologie und Psychologie in den nächsten hundert Jahren und noch darüber hinaus. Den von Müller gewiesenen Weg setzen seine Schüler Hermann von Helmholtz und Emil du Bois-Reymond mit ihren Arbeiten fort. Ergänzt werden ihre sinnesphysiologischen Untersuchungen durch die Bemühungen von Gustav Theodor Fechner und Ernst Heinrich Weber, ein allgemeines Gesetz für die Beziehung von Reiz und Empfindung zu entwickeln. Beide Richtungen, Psychophysik und Sinnesphysiologie, haben der experimentellen Psychologie, wie „Gründervater“ Wilhelm Wundt in der historischen Rückschau resümiert, entscheidende Anstöße für die Entwicklung ihres eigenen Forschungsprogramms gegeben.⁶⁶

Die Reihe der Namen ließe sich erweitern: Neben du Bois-Reymond gehört auch Ernst Wilhelm von Brücke zu einer empirisch arbeitenden Forschergeneration, die ihre theoretischen Konzeptionen noch aus der Bewusstseinsphilosophie ableiten konnten. Wissenschaft von Philosophie aus zu denken blieb – Hegel wäre der Bezugspunkt – für sie das entscheidende Motiv. Ein „Werden“, so der Zentralbegriff der Hegel'schen Dialektik, zwischen

⁶⁶ Christoph Hoffmann: „*Der Dichter am Apparat. Medientechnik, Experimentalpsychologie und Texte Robert Musils 1899-1942*. München 1997, S. 38.

motorischer und psychischer Aktivität referiert als *Bewegung* in den Faktoren „Beschleunigung“ und „Wiederholung“. Die Messung der Scheinbewegung war der Ansatz, den der Brücke-Schüler Freud aufnimmt, spätestens in den metapsychologischen Studien (JENSEITS DES LUSTPRINZIPS; 1920) eine (Todes-)Trieblehre zu annoncieren, die zwischen Biologismus und Subjektivismus *Bewegung* und *Trieb* gleichzusetzen wagt. Annäherung und Umkreisung, Mimetik und Flucht sind motorische Auswirkungen neurotischer *Wirklichkeitsüberbietungen*. Mithin ist eine Korrespondenz zwischen psychischem und physisch-physiologischem Geschehen nicht mehr dualistisch, sondern ökonomisch zu denken. In gewissem Sinne ist damit das sprachtherapeutisch geschulte Ohr nicht mehr auf das eingestellt, *was* gesagt wird, sondern darauf *wie* es gesagt wird und *dass* es gesagt wird. Der Code spricht selbstreferentiell von sich selbst, also von jener dem Tod (Stillstand) ausweichenden Bewegung, die sich in sich selbst (ökonomisch) stabilisiert, als täuschender Tausch erhält bzw. todesverdrängend „lebendig“ ist. An die Mittelachse dieser sich selbst stabilisierenden Bewegung, einem Schalt- oder Schwingungskreis, wird die orientierende Selbstgewissheit eines Ichs gesetzt: die Funktion von sich selbst (dem Hier und Jetzt) abständig/abwehrend Gedächtnis zu bilden. Denn „Selbstreferenz“ meint eben nicht „Selbstidentität“. Letztere meint den zu sich selbst zurückkehrenden Umweg (Spiegelung), mithin also einen Zeit-Raum und somit Bewegung.

Zu einem gewissen Ende kommt die Phase der Untersuchungen spezifischer Reizreaktionen im Übergang vom Dualismus zur Ökonomie dann, als Max Wertheimer in seinem Aufsehen erregenden Aufsatz EXPERIMENTELLE STUDIEN ÜBER DAS SEHEN VON BEWEGUNG (1912) mit der Annahme Schluss macht, man könne Bewegungsgestalten kontinuierlich betrachten. Stets überholt das Differential des in die Zukunft springenden neuronalen Apparats mit dem, was man als Gegenwart erfährt. Denn Gegenwart (Selbstidentität) ist von den Erwartungen und Sensationen abhängig, die man vorher gemacht hat und die Antizipiert werden. Die Identifizierung von etwas als etwas ist notwendigerweise immer ein Zeit- oder bei Wertheimer ein Systemzustand, in dem nicht *Geschwindigkeit*, sondern ihre Relativität die *Beschleunigung* ausschlaggebend ist, innere Bewegung von äußerer Bewegung.

Wissenschaftshistorisch gesehen war zuvor Helmholtz zunächst – und fälschlicherweise – an die Erklärung *elementhafter Phänomene* (Reize – hierin Husserl verwandt) orientiert, jedoch von der Philosophie Kants und auch Schopenhauers WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG (1819) dann so weit

abgerückt, dass er ahnte, dass die vorgeblich singulär und isoliert induzierten Reize als differentielle Einheiten, als Negate ihrer wechselseitigen Abgrenzung, als Codierungen erklärt werden können, die den Sinn der Sinne ausdrücken. Freud wird dann den umgekehrten Weg gehen. Bei Helmholtz handelt es sich nicht um sinntragende Zeichen, sondern um physikalische Impulse, Spuren und Vorzeichen. Ob man ihre Rhythmisierungen als Wille, Bewusstsein, Geist oder Seele deutet, spielt in der Experimentalpsychologie keine Rolle. Kulturspezifische Deutungsgewohnheiten interessieren nicht, instrumentell normierte Konventionen und ihre Übertragbarkeiten sollen sie vielmehr empirisch und statistisch egalisieren. – Dahinter steht immer auch ein praktischer Gedanke. Schon Musil hat sich als Psychotechniker mit der Frage beschäftigt, wie die Handhabung eines Spaten zum effektiven Ausheben von Schützengräben durch den Normsoldaten genutzt werden soll. Der Taylorismus wird diese physioökonomischen Impulse aufnehmen und in die Fabriken tragen.

Helmholtz und andere Psychophysiker gehen dazu über, die Impulseinheiten so klein zu wählen, dass die Aufnahmekapazität der Sinne im Unterbewusstsein unterlaufen wird und somit keine verfälschende Rückkopplung der Probanden – sprich eine bewusste Sinnsynthese – sich über den objektiv zu erfassenden Reizpegel legt. Dass es neben diesen unter- oder vorbewussten Prozessen auch solche gibt, die rückkoppelnd die Organe beeinflussen und etwa halluzinativ zu sehen erlauben, was nicht sichtbar ist, kompliziert die Sache weiter. Aber auch diese Schwierigkeit wird abgespalten und entwickelt in den psychoanalytischen Kuren ein hermeneutisch aufzuschlüsselndes Eigenleben. Was als Physiologie bei Johannes Müller begonnen hat, endet in der Entwicklung von Medienmaschinen, die keine Sinnsynthesen, sondern technische Manipulationen zur Störung der Sinne und ihrer Erfahrungshaushalte darstellen. Diese Manipulationen gelingen auch, weil sie medial und mathematisch entkoppelt werden können. Sie laufen, so Helmholtz, nicht mehr über Abbildeigenschaften, sondern über solche von objektiven Messwerten. Helmholtz erklärt die Abwendung von einem Übersetzungsverhältnis (Ähnlichkeit) zu einem objektiven Übertragungsverhältnis (Gleichheit) höchst anschaulich 1878 in einer populärwissenschaftlichen Zusammenfassung seiner Arbeit wie folgt:

Unsere Empfindungen sind eben Wirkungen, welche durch äußere Ursachen in unseren Organen hervorgebracht werden, und wie eine solche Wirkung sich äußert, hängt natürlich ganz wesentlich von der Art des Apparates ab, auf den gewirkt wird. Insofern die Qualität unserer

Empfindung uns von der Eigentümlichkeit der äußeren Einwirkung, durch welche sie erregt ist, eine Nachricht gibt, kann sie als *Zeichen* derselben gelten, aber nicht als ein *Abbild*. Denn vom Bild verlangt man irgendeine Art der Gleichheit mit dem abgebildeten Gegenstande, von einer Statue Gleichheit der Form, von einer Zeichnung Gleichheit der perspektivischen Projektion im Gesichtsfelde, von einem Gemälde auch noch Gleichheit der Farben. Ein Zeichen aber braucht gar keine Art der Ähnlichkeit mit dem zu haben, dessen Zeichen es ist. Die Beziehung zwischen beiden beschränkt sich darauf, daß das gleiche Objekt, unter gleichen Umständen zur Einwirkung kommend, das gleiche Zeichen hervorruft, und daß also ungleiche Zeichen immer ungleicher Einwirkung entsprechen.

Der populären Meinung gegenüber, welche auf Treu und Glauben die volle Wahrheit der Bilder annimmt, die uns unsere Sinne von den Dingen liefern, mag dieser Rest von Ähnlichkeit, den wir anerkennen, sehr geringfügig erscheinen. In Wahrheit ist er es nicht; denn mit ihm kann noch eine Sache von der allergrößten Tragweite geleistet werden, nämlich die Abbildung der Gesetzmäßigkeit in den Vorgängen der wirklichen Welt. Jedes Naturgesetz sagt aus, daß auf Vorbedingungen, die in gewisser Beziehung gleich sind, immer Folgen eintreten, die in gewisser anderer Beziehung gleich sind. Da gleiches in unserer Empfindungswelt durch gleiche Zeichen angezeigt wird, so wird der naturgesetzlichen Folge gleicher Wirkungen auf gleiche Ursachen, auch eine ebenso regelmäßige Folge im Gebiete unserer Empfindungen entsprechen.

Wenn Beeren einer gewissen Art beim Reifen zugleich rotes Pigment und Zucker ausbilden, so werden in unserer Empfindung bei Beeren dieser Form rote Farbe und süßer Geschmack sich immer zusammenfinden.

Wenn also unsere Sinnesempfindungen in ihrer Qualität auch nur Zeichen sind, deren besondere Art ganz von unserer Organisation abhängt, so sind sie doch nicht als leerer Schein zu verwerfen, sondern sie sind eben Zeichen von *etwas*, sei es etwas Bestehendem oder Geschehendem, und was das wichtigste ist, das *Gesetz* dieses Geschehens können sie uns abbilden.⁶⁷

Mit der Konventionalisierung im Zeichen ist das Problem der Wiederholbarkeit gelöst. Eine Objektivität der Wahrnehmung entzaubert sich in dem Grade, wie gezeigt werden kann, dass das Auge nur erkennt, was über die Konvention eines Zeichens läuft – und gerade diese Konvention ist es, die unkonventionell unterlaufen werden kann und den Schwindel allererst als solchen festzustellen ermöglicht. Denn wie bekannt, definiert Saussure das Zeichen zweiwertig und es bleibt immer ein Zweifel, ob der Signifikant oder das substituierte Signifikat, ob Form oder Medium in die Anschauung treten. Für Helmholtz ist das Zeichen immer eindeutig, da das Medium – der Aufzeichnungsapparat – aus der Versuchsanordnung herausgerechnet werden kann. Er bezieht sich auf Zeichen in Form von physikalischen Schwingungen, also Signale („Impulse“), die sowohl auf der akustischen wie auf der

⁶⁷ Hermann von Helmholtz: *Die Tatsachen in der Wahrnehmung*. In: Hermann von Helmholtz, Heinrich Hertz: *Raum und Kraft. Aus der Werkstatt genialer Naturforscher*. Berlin 1978, S. 13.

optischen Ebene leicht vergleichbar sind, aber gerade die Illusion befördern, die Sprache der Sinne sei von jener Signatur der Äquivalenz beherrscht wie die mathematische Sprache. Was allerdings zu interpretieren ist, dass sind nun die Effekte: Beschleunigung und Intensitätswechsel, also die Oszillations- oder Schwingungsparameter, wie sie in der Musik schon lange bekannt sind. Hier setzt die Arbeit der Decodierung ein. Welche Emotion bzw. welches motorische Verhalten aus diesen Zeichen entspringt, interessiert Helmholtz ebenso wenig wie die Antwort, die Gottlob Frege naiv in den Raum stellt, was denn eine Zahl bzw. ein Zeichen sei: die serielle, identische Wiederholbarkeit einer Einheit? Erst Gödel, so scheint mir, hat die Frage der Stellung einer Zahl in der Zeit mit der Unvollständigkeit des mathematischen Systems in Zusammenhang gebracht. Denn sinnlich betrachtet existiert die Zahl nur symbolisch, es gibt „ein Apfel“ es gibt aber nicht „ein“ gleichwohl kann man mit diesen Negaten rechnen – nicht aber mit der Endlichkeit der Serialität des Daseins, geschlechtliche Reproduktion hin oder her. Die Einheit des Ichs ist nur vollständig als „ein Leben“ von seinem Ende erfassbar, das immer aussteht und so etwas wie „Stillstand“ und „Objektivität“ nie an sich, sondern nur an den Dingen als Wunschpartner erfahren kann. Auf solchen Wunschpartnern, die sich animieren lassen, reitet der Karussellbesucher.

Über die Frage der Wahrheit hat Helmholtz die der Objektivität des Subjekts gestellt. Er beobachtet nicht mehr Erfahrungswerte und Emotionen, sondern sichert deren Spuren. Er beobachtet nicht mehr Affekte, sondern die Zeiger seiner Experimentalapparate. Ich fahre nicht mehr auf dem Karussell, ich fotografiere es. Die Distanzierung sichert ein historisierendes Weltbild, das, so schreibt Foucault, die Kontinuitäten betrachtet, nicht aber, wie sich Brüche, Spalten, Lücken in ihnen auftun. Das Wissen des Wahns ist ein anderes. Der Diskurs, so Foucault in seiner *ARCHÄOLOGIE DES WISSENS*, ist die Kontinuität der Diskontinuitäten – nichts anderes ist die Praxis der Kommunikation in Schwindel, Tausch und Täuschung.

Im vorherigen Zitat schreibt Helmholtz der Wissenschaft zu, was seit Nietzsche philosophisches Programm ist. Wer über Wirklichkeit schreibt, muss sich mit dem Schwindel einer neuen Aggregation, den Medien, auseinandersetzen und gerät, wie weiland Frege, in die Paradoxien der Relationalität und der Negate, d.h. einer transversal inversiven Beziehung von *Sinn* und *Bedeutung* – siehe Wittgenstein. Was unter Subjekten als Wahrheit (und nicht als Schwindel) ausgehandelt wird, ist nicht länger Gegenstand der Physiologie, sondern der Medien- und der Messtechniken – und damit dem

Phänomen der Unschärferelation unterworfen. Über einen Hitchcockfilm gibt es wenig zu wissen, aber viel zu verstehen, zumindest, dass das, was man über seine technische Verfertigung und Sendung weiß, mitarbeitet. „Medien arbeiten mit an den Gedanken“ ist ein Fazit, das Friedrich Kittler von Nietzsche geborgt und jedem Mediengebrauch zur Analyse vorweg empfiehlt. Dazu aber muss man das, was hinter der Kamera passiert, in dem lesen können, was vor der Kamera nicht passiert; man muss dann daran denken, das Kamera, Film, Kino und Kritik sich diskursiv und ökonomisch verbinden.

Eine Aufgabe, die darin besteht, nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheit von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muß man ans Licht bringen und beschreiben.⁶⁸

Dieses „mehr“ (erinnern wir uns an das Problem der Übersummenhaftigkeit der Gestalttheoretiker), das sind die Effekte, die ans Licht kommen, wenn die Experimentalanordnungen im subkutanen Blindfeld des Subjekts aus den vor- und unbewussten Spuren ins Zentrum rücken. Um von sich als Ich zu wissen, muss man nicht Name und Wohnort verifizieren. Der sinnliche Leib übersteigt einwertig bewertend die Grenzen des Körpers.

Helmholtz wertet nicht, er beobachtet und er beschreibt. Man arbeitet wie in FRANKENSTEIN an der Zusammensetzung der Organe; man addiert, aber die Synthese fehlt. Das Auge sieht, aber es fehlt der Blick. Das Ohr hört, aber es fehlt die Musik. Dem Monster fehlt das wichtigste Organ: das der Gesellschaft, die Vergemeinschaftung der Werte, das soziale, politische, kulturelle Organ, das Medium aller Medien. Deswegen müssen die medizinisch-physiologischen Sehapparate, die zur Erforschung psychophysischer Phänomene dienen, schnell und umstandslos auch zu Unterhaltungsmaschinen, zu Zootropen, Lebensrädern, Dioramen, Kinetoskopen und Karussells usw. umgebaut werden. Eine Unzahl kinetischer Dreh-, Kreisel- und Projektionsmaschinen bevölkert im 19. Jahrhundert Kinderzimmer und Experimentärräume. Noch Thomas Manns DER ZAUBERBERG erkundet auf dem Höhepunkt dieser zwischen Magie und Wissenschaft tänzelnden Spielsucht, was geschieht, wenn der Mensch sich von außen als eine Maschine betrachtet, die, so der militärische Hintergrund der Vorkriegsgeschichte, als

⁶⁸ Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M. 1981, S. 74.

Marionette an den Fäden einer Befehlskette hängt, deren auch nicht mehr autonome Befehlsgeber davon überzeugt sind, das Delirium der Massen wahlweise in die Schützengräben oder die Einkaufstempel dirigieren zu können. Nicht die Wahrheit, sondern der Schein ihrer Interpretation wird zur profunden Wissenschaft, die den Sieg der Technik über den Körper lanciert. DER ZAUBERBERG ist ein Roman, der die Vorgeschichte des Krieges überhaupt als Pathologie von technischen Möglichkeiten übersetzt.

Wie von selbst bildet sich vor 1900 ein Klassendenken, in dem die einen – die Kapitalisten – steuern und die anderen gesteuert werden – die Arbeiter und Maschinen –, und dritte, die Intellektuellen, geben sich als Programmierer oder Nautiker dieser Seefahrt in den Nebeln der Zukunft aus. Wenn die Sphäre der Distribution schwindet, blüht die der Magie auf. Das ist der Punkt, an dem die Artisten den Zauber vom Berg holen und den Schwindel als friedliche Form der Zirkulation von Verschwinden und Erscheinen zeigen: das Telefon, der Phonograph, das Kino, das Radio. Die revolutionären Bewegungen draußen geraten mit der in die Wohnstuben einziehende Propaganda in Wechselwirkung. Hätte es ohne Flugzeug und Lautsprecherverstärker einen Hitler geben können? Und welche motorische Bewegung könnte – neben Schimpfen und Drohgebärden – der asoziale Täuschungsraum heute auslösen?

Widmen wir uns jenseits von Wissen und Verstehen dem unreinen Tausch mit der kindgerechten Annäherung an ein weiteres Märchen und dessen Affekte, die es bewirkt.